

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President.
1911 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei früherer Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Nebr., Freitag, den 25. Mai 1917.

Unter der Heuchlermaske.
Ein hiesiges Morgenblatt bemüht sich, seinen Lesern abermals vorzumachen, daß die Alliierten nur für demokratische Ideale kämpfen, die Deutschen aber einen Eroberungskrieg führen. Es wird von den „demokratischen Idealen“ gesprochen, zu deren Prinzip die Alliierten sich bekennen. Es hat natürlich wenig Zweck, in Zeiten wie diesen von den wirklichen Ursachen des Krieges zu sprechen. Der unabhängige Historiker der Zukunft wird das richtige Urteil fällen, und es wird nicht zu Gunsten derer ausfallen, die mit feuchten Heuchlerphrasen die Sympathien einer planmäßig verdummten Welt ergattert haben. Das einzig Kräftliche in diesem Zeitalter der Verblendung und Heuchelei ist, daß der gesunde Menschenverstand und das Anstandsgefühl sich eines Tages doch noch gegen diese Lüge erheben, die alles Gute und Edle im Menschen mit ihrem Schlamme zu erstickend drückt, aufzuheben und den heute verborgenen Keimen der Wahrheit zum Siege verhelfen wird. Auf die Toner hält kein Halbwegs anständig denkender Mensch es aus, ohne Unterlaß belogen und mit frommen Sprüchen genarrt zu werden.

Kaum haben wir uns von dem traurigen Schauspiel der anglo-französischen Kommission, die Kinder tödend, die Leiber auf uns fegend, Geld, Schiffe und Soldaten belohnend und demokratische Ideale predigend durch unser Land zog, erholt, als die Presse in spaltenlangen Artikeln der amerikanischen Welt verkündet, daß Deutschland besiegt werden müsse, weil es durch die Erweiterung seines Einflusses auf den nahen Osten den englischen Handel bedrohe und die Herrschaft über Mitteleuropa antreibe. Und selbst diesem rein wirtschaftlichen Kampfe sucht man ein moralisches Mantelchen umzuhängen, indem man immer wieder betont, man kämpfe nicht um materielle Vorteile, sondern um die Welt und namentlich Mitteleuropa mit den angestrebten Idealen zu beklüften, ohne auch nur den leisesten Zweifel darüber zu haben, ob der Rest der Welt sich auf diese Weise „beklüften“ lassen will.

Man könnte vielleicht vieles verzeihen, wenn man wenigstens mit offenem Bistier kämpfen und der Welt verkünden würde, man bekämpfe Deutschland, weil man seine spätere Konkurrenz auf den Gebieten des Handels und der Industrie fürchte. Und das ist doch der Zweck des Kampfes, dem mitteleuropäischen Block unter Deutschlands Führung einen angestrebten Block unter der Führung Englands entgegenzustellen. Wir glauben ganz gerne, daß England nicht um fremdes Gebiet kämpft, wenn gleich es Frankreich, Rußland und Italien mit der Aussicht auf den Besitz deutscher Provinzen auf seine Seite gezogen hat. Die Vorteile, um die England kämpft, mögen nicht sichtbar sein, aber England kämpft dennoch um materielle Vorteile und für niemanden anders als sich selbst. Das weiß man in Paris so gut wie in Washington, und jeder, der das geringste Verständnis für Weltpolitik hat, muß es wissen.

Es wäre also ganz natürlich und niemand brauchte sich dessen zu schämen, wenn man sich frei und offen zur Realpolitik bekennen würde. Aber nein, man fürchtet nachdrücklich, daß die Massen für imperialistische Wirtschaftspolitik kein Verständnis haben und den Kriegen noch weniger Interesse entgegenbringen würden, als sie es heute tun. Und doch würde man mit der Wahrheit die Massen schneller für den Krieg gewinnen als mit süßlichem Phrasenschnal, vor dem die Volksseele sich eckelt.

Lloyd Georges Meisterhand.
In den Some Nuse-Vorlesungen von Irland hat Lloyd George sich tatsächlich als das gezeigt, was seine Freunde seit Jahren ihm nachsagen: einer der gewandtesten und vielseitigsten Diplomaten, die England seit einem Jahrhundert gehabt. Die irischen Nationalisten sowohl wie die Ulster-Kräfte erklären die Pläne, die der Premierminister ihnen zur Verleihung von Selbstregierung für Irland unterbreitet, für unmöglich, aber dieser Abweisung fehlt fast ganz jene Erbitterung, die sonst alle irischen Kundgebungen englischen Wahnsinns gegenüber kennzeichnet; beide Teile sind vielmehr bereit, die von Lloyd George in Anregung gebrachte Konvention abzuhaken und in Unterhandlungen zu treten. Dadurch hat Lloyd George das gewonnen, worauf es ihm am meisten ankam — Zeit; von der Konvention verläßt er sich wohl kaum irgend welche Ergebnisse, denn die tiefste Feindschaft zwischen Nationalismus und Ulsterum, die kurz vor dem Weltkrieg wucherte, hat sich in der Hand eines Bürgerkrieges wieder belebt; heute noch als unüberwindliches Hindernis gegen jede Einigung. An der ist es wohl dem britischen Staatsmann wenig gelegen; für ihn handelt es sich um die Ueberbrückung der gegenwärtigen Krise, und dieses Meisterstück scheint er tatsächlich fertiggebracht zu haben. Von wieweiliger „Some Nuse“ ist Irland heute noch ebenso weit entfernt, wie vor drei Jahren, und dabei wird es auch bleiben, bis England durch äußere Gewalt gezwungen wird, dem unglücklichen Volk seine Freiheit zu gewähren.

Der russische Zusammenbruch.
Schneller als erwartet, beginnt die Nationalitätenfrage sich in Rußland zu entwickeln. Die einzelnen Teile des Reiches, die unter dem zaristischen schon unwillige Untertanen der Knechtschaft waren, verlangen politische und territoriale Selbständigkeit. Die Ukraine möchte den Anfang damit, und heute erhebt sich Simland das seit Jahren unter der Knechtschaft gebaute Haupt und verlangt die Rückkehr von Rußland. Diese Entwicklung war mit der Zeit unvermeidlich, und in ihr liegt die größte Gefahr für das Weiterbestehen des russischen Reiches in seiner früheren Zusammenfassung.
Der jüngliche Zerfall ist nicht mehr aufzuhalten. Keine amerikanische Kommission, keine englischen Befehlshaber, kein noch so intelligentes Kabinett können den Zusammenbruch des russischen Reiches aufhalten. Er ist schon heute eine Tatsache mit der nicht nur die Entente-Länder, sondern auch Deutschland rechnen werden.
Dem neuen Ministerium ist keine lange Lebensdauer beschieden, außer denn es sügt sich in allem dem Konzil der Arbeiter- und Soldatendelegierten, die zusammen mit den Sozialisten das zaristische Reich aufhalten. Die provisorische Regierung mit Milukoff als Außenminister zu Fall bringen. Der Krieg und die Leiden, die er dem russischen Volk aufbürdet, waren der Hauptgrund zur Revolution. Das Volk will den Frieden haben, und das sofort. Der Appell Kerenskys, des neuen Außenministers, an das Volk und seine Bitte, weiter zu kämpfen, um die westlichen Alliierten vor der Niederlage zu bewahren, kann das kriegerische Volk unmöglich zur Begeisterung entfachen. So weit geht die Liebe der Russen für England nicht, daß sie fernthalen weiter bluten wollen. Die Worte Kerenskys waren unglücklich für die Alliierten gewählt. Für Rußland hätten die Russen am Ende weiter gekämpft, aber nicht für fremde Regierungen.

Aus Council Bluffs.
Eröffnung des Kanava Park.
Am Sonntag wird der berühmte Sommerort Kanava wieder dem Publikum geöffnet werden. Der Park ist verbessert und verschönert worden und bietet diesen Sommer mehr Unterhaltung, als je zuvor, d. h. wenn die blauen Geleise nicht in Anspannung gebracht werden. Wir haben wohl Gottes blauen Himmel, wir haben auch die blauen Künen und Blumen, doch die blauen Geleise haben wir gerade wie den blauen Dinst, den uns in Schwundler dazumachen sich zu sieht.

Das Festum des Stadtrats.
Der Stadtrat postierte den Beilage schließt, 50c bei Carey's.

Parfissal.

Eine tragikomische Erinnerung aus Bayreuth. Von Max von Hoff.

„Ach, nun geben sie den Parfissal über!“ sagte leuchtend die gute Baronin von der Heide. „Da werde ich ihn wohl nicht mehr in Bayreuth hören, wie ich es mir mein Leben lang gewünscht habe. Dabei —“

„Alte“, begann Frau von der Heide, „es ist einige Jahre her, da kam eines schönen Tages Frau Kagalthe von Kallinath, eine sehr elegante, hübsche junge Frau, zu mir und beschwor mich, ich sollte mit ihr nach Bayreuth reisen.“

„Ich denke es mir reizend, gerade mit Ihnen zu reisen und in Ihrer lieben Gesellschaft einige aufregende Tage zu verleben, liebt Frau von der Heide“, schmeichelte sie.

„Ihre Freundin hatte sie nämlich im Stich gelassen, ich sollte deren Bilet übernehmen und sonst brauchte ich mich um gar nichts zu kümmern. Frau von Kallinath versprach, für mich besorgt zu sein, als wäre ich ihre eigene Mutter.“

„Ich besann mich nicht lange und erklärte mich freudig bereit, sie zu begleiten, denn Frau von Kallinath war mir bisher als eine heitere und lebenswürdige Persönlichkeit bekannt gewesen. Doch nun muß ich mit jemandem teilen, um ihn gründlich kennen zu lernen, das ist eine alte Wahrheit, die zu erproben ich bald Gelegenheit fand.“

„Wir reisten also seelenvergnügt von Berlin ab. Unser Kupee war nicht besetzt, aber mir war es gelungen, einen bequemen Fensterplatz zu ergattern, und ich konnte zufrieden sein. So dachte ich wenigstens.“

„Kam aber hatte unser Zug das Reichsbild der Stadt verlassen, so begann Frau Kagalthe unruhig zu werden, und endlich hat sie mich, doch den Platz mit ihr zu wechseln. Sie vertritt es nicht, rückwärts zu fahren, sie außerdem so gern am Fenster. Da gab ich gutwillig meinen schönen Fensterplatz auf und wechselte mich zwischen zwei turbulenten Damen, die nach Marienbad reisten.“

„Dann wollte die Offenzelt, aber Frau Kagalthe wollte nicht mit mir in den Speisewagen gehen, einmal weil ihr, wie gesagt, das Gehen im fahrenden Zug nicht befremdlich war, und dann auch, weil ich das gemeinsame Speisen unhygienisch war, dafür kaufte sie mir, doch so lebenswürdig zu sein und dafür zu sorgen, daß ihr möglichst schnell ein Weisfleck in ihr Abteil gebracht würde.“

„Ich bin ganz ausgehängert“, sagte sie, „und wenn ich nicht sehr bald etwas zu essen bekomme, werde ich ohnmächtig.“

„Während das Mittagessen serviert wurde, hatte natürlich keiner der Reimer Zeit, die Ruhez konnten erst nach beendeter Mahlzeit bedient werden. Ich fürchtete, daß meine arme Reisegewinn es so lange nicht würde aushalten können, und entschloß mich freudig, ihr das Bestell selbst zu bringen, was meine Sammlung an blauen Pfennigen sehr vermehrte.“

forgie, wie für ihre eigene Mutter, dann muß ihre Mutter eine überaus gutmütige und dienfertige Frau gewesen sein. Ich war schon ganz abgehört, aber Frau Kagalthe verlangte alle Dinge so lebenswürdig und selbstverhätlich, es war unmöglich, ihr ungeschicklich etwas abzusprechen. Endlich kamen wir in Bayreuth an.“

„Ach, liebste Frau von der Heide“, rief aufgeregt Frau Kagalthe, als kaum der Zug hielt, „wollen Sie nicht schnell voranzukommen und einen Wagen besorgen? Wir riskieren sonst, keinen mehr zu bekommen! Ich bleibe beim Handgepäck.“

„Ich fürchte davon, drängte mich durch das Menschengewühl und erwachte noch glücklich den letzten Landauer. Aber man stellte es sich heraus, daß es unmöglich war, alles Gepäck auf diesem einen Wagen mitzunehmen. Ich hatte allerdings nur einen kleinen Koffer und eine Hutkapsel. Diese Hutkapsel mit den darin befindlichen wertvollen Hüte wollte sie unter keinen Umständen aufschüttele einem Gepätkmann anvertrauen. Nach einigem Hin und Her bestimmte sie kategorisch, daß sie zuerst mit dem größeren Teil des Gepäcks in die vorausgemietete Wohnung fuhr und der Wagen dann mich mit dem Rest der Baggage holen sollte. Ehe ich noch protestieren konnte, war sie eingestiegen, fuhr davon, und ich mußte nun eine halbe Stunde im zügigen Bahnhof warten, bis der Wagen mich holte.“

„Aber noch immer verlor ich meine gute Laune nicht, ich fand ja am Erfüllungsziel langgehegten Wunsches: Morgen sollte ich den Parfissal hören!“

„Unsere Wohnung bestand aus einem schönen großen Zimmer, das mit zwei Kleiderschränken versehen war, einen großen Spiegel, Sofa und sonstiges bequemes Ameublement aufwies, dann einer wüchsigen Kammer, in der sich nichts befand als ein Bett, ein Waschtisch und zwei wudelige Stühle. Sogar ein Spiegel fehlte. Ganz selbstverständlich nahm ich an, daß Frau von Kallinath mir, als der älteren Dame, das große Zimmer überlassen würde, und jagte ihr, daß sie ihre Kleider ja in meinen Schränken aufhängen und ihr Haar vor meinem Spiegel sich frisieren könnte.“

„Aber meine beste Frau von der Heide“, rief sie ganz entsetzt aus, „ich kann doch unmöglich in dem Kammerchen wohnen! Bedenken Sie mein kleines Gepäck!“

„Mit einem Wort, sie legte energisch auf das große Zimmer Bescheid und ich konnte sehen, wie ich in der Kammer unterkam. Als ich darin ganz bescheiden wenigstens mein Theaterleid in einem der Schränke unterbringen wollte, weil mein Zimmer ein solches Luxusmöbel nicht aufwies, waren beide bereits mit Frau Kagalthe prächtigen Toiletten angefüllt, und sie protestierte heftig gegen die Zumutung, noch mein Kleid darin aufzuhängen. Es würde ja alles zerdrückt werden! meinte sie und schon sprangen Tränen in ihren Augen auf.“

„Gut — ich ließ mir einige Nadeln in die Hand meines Kammerchens schlagen und hing daran meine Garderobe auf. Einen kleinen Reisepiegel hatte ich glücklicherweise mit, so brauchte ich nicht von dem im großen Zimmer Gebrauch zu machen, was mir auch sicherlich verwehrt worden wäre.“

„Meine Zelle hatte leider zwei Fenster, eines an der Längsseite, eines an der Schmalseite, und beide schloß ich schlecht. Dazwischen stand ein Bett. Während der Nacht kam ein Gewitter und der Sturm setzte eilig über mich hinweg. Ich frore jämmerlich unter der dünnen Decke, mußte aufstehen, mein Reisepäck und meinen Mantel über das Bett breiten und schon fühlte ich, daß ich mich fürchterlich erkälten würde.“

„Als ich am folgenden Morgen erwachte, vermochte ich mich nicht zu rühren, und die leibste Bewegung verursachte mir rasenden Schmerz im Kreuz. Einen Hergenschuß erschlaffte Sorte hatte ich erwirbt und es war ausgeschlossen, daß ich die heutige Parfissalvorstellung würde besuchen können!“

„Was? — Aber Sie werden sich doch nicht allein ins Festspielhaus gehen lassen!“ rief ganz empört Frau Kagalthe, als ich ihr ächzend die Hoffnungslosigkeit meines Zustandes florgemacht. Sie behauptete ärgerlich, mein Hergenschuß wäre Einbildung, ich müßte mich ganz einfach zusammennehmen, aber den Gefallen konnte ich ihr nicht tun, so gern ich es geollte hätte. Ich schludte Aspirin, trant heiße Limonade, versuchte in Schwitz zu kommen, und hoffte dadurch in einigen Tagen reisefähig zu werden; höher gingen für jetzt meine Wünsche nicht.“

„Frau Kagalthe mußte sich ins Unvermeidliche fügen, und begann schon frühzeitig sich für die Vorhellung zu schmiden. Sie drehte alle ihre Toiletten vor mir aus, und ich sollte ihr raten, ob sie eine weiß, oder die mauvefarbene, oder doch die-

leicht die mit dem gelben Spitzen anlegen sollte. Ob ich meine, daß die mauvefarbene zu auffallend sein würde? —

„Mir war das ganz einerlei und stöhnend rief ich zu dem mauvefarbenen Kleid. Aber sie zog dann doch das weiße an, zeigte sich mir noch in ihrer ganzen Pracht und ich war froh, als sie endlich davonrutschte und mit meine Träne ließ.“

„Nach Bayreuth zu kommen, um statt den Parfissal zu sehen, im Bett zu schwitzen, welches Schicksal! Ich weinte heiße Tränen der Wut, aber schließlich schrie ich über meinem Stummel ein und lag bereits in süßem Schlummer, als Frau von Kallinath nach Hause kam. Mit hartem Finger pochte sie an meine Tür, und ich fuhr erschrocken aus lieblichen Träumen empor.“

„Dorf ich für einen Augenblick zu Ihnen herein? Ich muß Ihnen doch erzählen wie es war!“ rief sie, kam hereingerückt und zeigte sich auf mein Bett.“

„Ach, Sie Kermje!“ bedauerte sie mich. „Aber, was haben Sie sich doch heute entgegen lassen! Zu schade, daß Sie so eigenhändig waren, wegen des bösen Hergenschuß im Welt bleiben zu wollen!“

„Ich lachte innerlich, ich hätte sie erwidern mögen, aber ich besaß die bösen Regungen meines Herzens.“

„War es schön? Hat die Vorstellung Sie ganz befriedigt?“ fragte ich verhältnismäßig freundlich.“

„Frau Kagalthe zog die Brauen hoch und machte ein Gesicht wie ein Mensch, der über ein schwieriges Problem nachdenkt. Dann hob sie die rechte Hand, legte Daumen und Zeigefinger aneinander und spreizte die übrigen Finger.“

„Wissen Sie, Liebt?“ fragte sie langsam und jedes Wort abwägend, — wissen Sie — ein ganz klein wenig eleganter hätte ich — doch sein können. Mehrere Damen waren noch etwas eleganter als ich! Ja — ich hätte doch noch die mauvefarbene Toilette anlegen sollen!“

„Gut! Nacht!“ sagte ich grob und drehte ihr den Rücken. Dann dachte ich Gott für den Hergenschuß, der mich davor bewahrt, den Parfissal in Gesellschaft einer Frau gehört zu haben, die bei dieser Gelegenheit — doch noch ein ganz klein wenig eleganter hätte sein können! —

Philatelistisches.
In Ungarn sind bis heute zwei Werte einer neuen Freimarkelei erschienen: 15 Filler (hellviolett) und 20 F. (hellbraun); beide Reuheiten, deren Ausführung in jeder Beziehung nichts zu wünschen übrig läßt, tragen die Abbildung eines Entwerbers im Kornfeld. Weitere Wertstufen dürften in Bälde erscheinen. Auch Montenegro tritt wieder einmal philatelistisch hervor: die unter dem Patronat der Königin Milena stehende montenegrinische Gesellschaft vom roten Kreuz hat Postwertmarkten in vier Werten herausgegeben; da aber die montenegrinische Regierung zurecht über eigene Postämter nicht verfügt, besitzen diese Marken jedensfalls auch keine Frankanzugänglichkeit. Recht interessante Kriegsdokumente sind dagegen die beiden Serben Wohlthätigkeitsmarkten zugunsten der Landsturmmänner, die Schweden ausgegeben hat. Seit einiger Zeit werden in Frankreich die niederen Freimarkeiwerte auf bedeutend geringerer Papierstärke gedruckt als bisher; das neue Papier ist von bedenklicher Beschaffenheit und kaum besser als das geringste Zeitungspapier. Im Königreich Niederlande sollen die Freimarkeiwerte zu 1/2, 1 1/2, 2 1/2, 50 Cents und 5 Gulden verbleiben; dagegen ist die Einführung einer bisher nicht vorhandenen Wertstufe zu 30 Cents geplant. Diese Veränderungen sind infolge Porzellanerneuerungen nötig, resp. wünschenswert.

Ein Vergleich der chinesischen Schriftzeichen mit den unseren zeigt die avangolose Entstehung unserer Biffern aus jenen, wenn man die dort mit dem Winkel in einzelnen Strichen gezeichneten in einem Zuge mit der Feder nachschreibt. Bei den Biffern 1 bis 4 ist dies ganz besonders deutlich, aber auch die schwierigeren 5, 6, 7 und 9 zeigen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit ihrer Zusammengehörigkeit.

Die Kaderabnahme um Eisenbahnbetriebe ist neuerdings wissenschaftlich festgestellt worden. Wenn ein Eisenbahnwagen 1000 Kilometer zurückgelegt hat, so hat jedes Rad durchschnittlich 85 Gramma abgenommen. Hatte man gekramt, so ergab dies noch einen weiteren Verlust von 45 Gramma. Täglich und stündlich geht diese rasche Verminderung vor sich.

— Beim Freizeut, Voderlehrerling der beim Koffieren einen Herrn geschnitten hat, so daß sofort das Blut auf der Wange sichtbar wird, fragt in Verlegenheit: „Bitte, mein Herr, schneide das Messer!“

Volltreffer!
Die Antwort des französischen Premierministers Ribot auf die Interpellation bezüglich der jüngsten französischen Offensive ist in einem Tone gehalten, der unschwer erkennen läßt, daß der leitende Minister die Situation als sehr ernst betrachtet und bemüht ist, alles zu vermeiden, was den drohenden Sturm entfesseln könnte. Man kann ohne weiteres annehmen, daß der vorgelegte Bericht der Franzosen in der Champagne, den die antliche Pariser Berichterstatter als wichtigen und brillanten Erfolg ausposaunte, auf die Eröffnung der Kammer berechnet war. Auch Joffre hat wiederholt losgeschlagen und Tausende von Menschenleben zwecks opfern müssen, weil die politischen Ratsgeber einen Scheinernfolg brauchten, um die Kammer zu beschwichtigen. Dasselbe hat jetzt Ribot tun müssen, aber wenn die Regierung dadurch geholt hatte, dadurch die Opposition veranlassen zu können, die angeforderte Interpellation zurückzugehen, dann hat sie eine große Enttäuschung erlebt. Premierminister Ribot gab zu, daß die große Offensive die großen Erwartungen, mit denen man ihr entgegen gesehen, nicht erfüllt habe und daß Joller gemacht worden seien, und wenn man seine Erklärung des französischen Phantomschalles entleert, dann bleibt nichts übrig als ein großes Fiasko. Ein Mißgeschick, das den französischen Offizieren seit Beginn des Krieges befehlen gewesen ist. Auch was Ribot über Frankreichs Kriegsziele sagt, klingt erheblich gemäßigter, als was man früher über diese Angelegenheit von dieser Stelle gehört hat. Auf seine verlorenen — früher geraubten — Provinzen will Frankreich immer noch nicht verzichten, auch nicht auf eine Kriegszieldrückung, aber darüber wird man reden, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Jedenfalls spricht Herr Ribot nicht mehr von der Zurückführung Deutschlands, und das ist immerhin schon etwas. Zu übrigen ist es von keiner Bedeutung, was Herr Ribot will. Wenn über den Frieden verhandelt wird, wird Herr Ribot sicherlich noch an der Stelle stehen, von der er gestern gesprochen hat. Und für seinen Nachfolger kann er Verpflichtungen nicht eingehen. Die Friedensbedingungen werden auf dem Schlachtfeld festgelegt werden, nicht in der französischen Kammer.

SCHULZE'S BUTTER-NUT BREAD. Kauf den 10c Loib! Rich as Butter-Sweet as a Nut. Bei Ihren Grocers—Frisch jeden Tag.

Männer-Schuhe Zum Verkauf Samstag 1,000 Paar. Männer Dreß- und Arbeits-Schuhe, schwarz oder tan, hoch oder niedrig. Schuhe aus solidem Leder Samstag zu \$2.95. Werte aufwärts bis zu \$7.50. Schuhe für die ganze Familie zu lebenserhaltenden Preisen. Weimer Shoe Brokerage Inc. 412 N. 16. Str., gegenüber dem Jefferson Square.

Deutsches Haus Offizielle Ankündigung Sonntag, den 27. Mai 1917 Grosser Ball ...des... Omaha Plattdeutschen Vereins. Nur Mitglieder und Freunde des Vereins, die von Mitgliedern eingeladen sind, haben Zutritt.